

Homo faber

SCHAUSPIEL

nach Max Frisch

STELL DIR VOR | Staatstheater Darmstadt



Homo faber

nach dem Roman von Max Frisch

Fassung von Jakob Weiss

Premiere am Freitag, 16. September 2022, 19:30 Uhr

Staatstheater Darmstadt, Kammerspiele

WALTER FABER Mathias Znidarec

SABETH, JUNGE HANNA Edda Wiersch

HANNA Karin Klein

HERBERT, JUNGER JOACHIM, MATROSE 2 Sebastian Schulze

MARCEL, DICK, MATROSE 1, BOYFRIEND Daniel Scholz

IVY Nora Solcher

TOTER JOACHIM, PROFESSOR O, STEWARDESS Jörg Zirnstern

REGIE, FASSUNG & BÜHNE Jakob Weiss

KOSTÜM Elena Gaus

MUSIK Timo Willecke

DRAMATURGIE Christina Zintl

REGIEASSISTENZ & ABENDSPIELLEITUNG Daniela Wahl PRODUKTIONS-

ASSISTENZ BÜHNE Vanessa Wujanz KOSTÜMSSISTENZ Corina Krisztian

INSPIZIENZ Emily Réka Selmeczi SOUFFLAGE Angela Calow REGIE-

HOSPITANZ Laura Gaertner KOMMUNIKATION Judith Kissel, Sandra Ihrig

BÜHNENMEISTER Dirk Hahn LICHT Thomas Gabler TON Sebastian Franke

MASKE Manuela Kutscher, Christoph Pietrek REQUISITE Bianca Bonn

STÜCKRECHTE Suhrkamp Verlag Berlin

DAUER *circa 1 Stunde und 45 Minuten, ohne Pause*



Sebastian Schulze, Daniel Scholz

Vom Technokraten zum Sterblichen – Zum Stück

Alles beginnt mit der Notlandung eines Flugzeugs in der Wüste. Darin der Ingenieur Walter Faber, Prototyp des rational-technischen, schaffenden Mannes des 20. Jahrhunderts. Faber steht gewissermaßen im Zenit. Er wird im Roman 50 Jahre alt und jettet in den neuesten Langstreckenflugzeugen, wie der Super Constellation, von einem klangvollen Ort zum nächsten, um vor Ort die Leitung beim Aufbau von hochmodernen Turbinenanlagen zu übernehmen. Auf die Begegnung mit dem Bruder seines Studienfreundes Joachim folgt der noch unwahrscheinlichere Zufall, dass Faber unwissentlich die Tochter seiner Jugendliebe Hanna kennenlernt und sich in sie verliebt. Die ungeplante Reise des bislang bindungsunfähigen Fabers in die Vergangenheit bringt sein Weltbild ins Wanken und konfrontiert ihn immer mehr mit dem Scheitern daran, die eigene Biografie als logisches Ergebnis der Addition von Fakten zu begreifen und damit kontrollieren zu können. Die zweite Hälfte seines Lebens wird somit für Faber zu einem tragischen Prozess der Anerkennung. Schmerzhaft wird ihm wie einem modernen Ödipus vor Augen geführt, worauf er keinen Zugriff hat. Das Leben als Ganzes, die Gefühle – auch die anderer Menschen, der Tod – entziehen sich seinem Kalkül. „Jeder Mensch erfindet sich früher oder später eine Geschichte, die er für sein Leben hält“, schreibt Max Frisch, und benennt damit ein zentrales Thema des Romans und seines gesamten Werkes – das Verfehlen der Entfaltung der eigenen Identität dadurch, dass man sich eine einzige, endgültige Geschichte über seine Identität und sein Leben erzählt. Weiter führt Frisch aus: „Im Grunde ist der ‚Homo faber‘ nicht ein Techniker, sondern er ist ein verhinderter Mensch, der von sich selbst ein Bildnis gemacht hat, der sich ein Bildnis hat machen lassen, das ihn verhindert, zu sich selber zu kommen“. Der Autor zeichnet Fabers Verblendung dabei nicht nur als individuelles Scheitern, sondern gewissermaßen als Verblendung eines ganzen Gesellschaftsmodells – nämlich desjenigen eines technischen Fortschrittsglaubens, der die Verbundenheit aller Lebewesen in Gefühlen, Verletzlichkeit und Sterblichkeit negiert.



Jörg Zirnstien, Sebastian Schulze, Mathias Znidarec



An Max Frischs als Rechenschaftsbericht verfassten Roman von 1957 lässt sich mit historischem Abstand exemplarisch eine Art „Tatort-Besichtigung“ vornehmen: Wie ist unsere Vorstellung von Männlichkeit mit einem bestimmten rational-technokratischen Weltbild und einer spezifischen Gefühlsfeindlichkeit verbunden? Wie haben sich Narrative aus der Mythologie und der Tragödie in unserer Selbstwahrnehmung als moderne, selbstbestimmte Menschen eingeschrieben?

Die Welt der 1950er Jahre liegt weit hinter uns im Jahre 2022 und die Faszination für vielfliegende, gefühlsarme Männer hat mittlerweile sicher auch rapide abgenommen. Inwieweit wirken aber innere Bilder von Macht, Kraft und Fortschrittlichkeit immer noch nach in unserem kollektiven Bewusstsein; wieviel Wirkmächtigkeit hat immer noch der geradezu mythische „heros“ der Sachlichkeit namens Walter Faber? Es wäre sicher ein wenig zu optimistisch zu behaupten, unsere Gesellschaft hätte sich angesichts der aktuellen Krisen vom absoluten Technikglauben bereits vollends verabschiedet und mit alternativen Identifikationsfiguren aufgemacht zu neuen Erzählungen. Unsere Verbindungen zu Max Frischs Protagonisten sind vielleicht noch stärker als man zunächst vermutet und wohin unsere nächste Reise gehen sollte, wohin unsere Träume gehen könnten, wird deutlicher bei der Besichtigung einer Welt, in der Faber eigentlich glauben kann vollends im Recht zu sein.

Christina Zintl

Was ist Fassade, was ist Spiel – was Wirklichkeit, was Einbildung?

Gespräch mit Jakob Weiss zu „Homo faber“

Viele Zuschauer*innen haben „Homo faber“ in der Schule gelesen und ihre jeweils eigene Rezeptionsgeschichte – wie ging es dir bei der Wiederbegegnung mit dem Roman?

Tatsächlich kannte ich den Roman auch nur aus dem Schulkontext und hatte ihn irgendwie sehr trocken und staubig in Erinnerung. Irgendetwas mit Flugzeugabsturz und Nachkriegszeit. Als mir das Staatstheater Darmstadt angeboten hat, den Stoff zu inszenieren und ich den Roman nach all den Jahren nochmal gelesen habe, kam er mir allerdings gar nicht mehr trocken vor. Staubig vielleicht schon aufgrund des dem Roman eingeschriebenen Zeitgeistes, aber vor allem surreal, metaphysisch und poetisch.

In Max Frischs Text kann man wie bei einer Art Tatort-Besichtigung die Keimzelle einer sogenannten „toxischen Männlichkeit“ inklusive Gefühls- und Körperfeindlichkeit, Abwertung alles Nicht-Rationalen, Misogynie und Technik-Vergötterung aufsuchen. Wie gehst du inszenatorisch mit dieser toxischen Männlichkeit um?

Mich interessiert vor allem, die Widersprüchlichkeit zwischen äußerlicher Behauptung von Stärke und innerer Zerstörtheit sichtbar zu machen. Was ist Fassade, was ist Spiel – was Wirklichkeit, was Einbildung? Wozu führt das Prinzip dieses Rollenbildes im Äußeren aber auch im Inneren und warum reproduziert es sich immer wieder aufs Neue? Das sind die Fragen, die ich dabei beleuchten möchte. Gleichzeitig sehr sensibel mit der Frage umgehen will, wie vermeiden wir z. B. die platte Reproduktion von Misogynie und Rassismus, die resultierend aus dieser „toxischen Männlichkeit“ dem Text wie Gespenster einer anderen Zeit innewohnen.





Inwiefern ist für dich „Homo faber“ ein Zeitdokument bzw. was ist für dich an dem Stoff „überzeitlich“ und spannend für uns 2022?

Sicherlich ist die Verflechtung aller Biografien mit Holocaust und Zweitem Weltkrieg, das Gesellschaftsbild der Nachkriegszeit, spezifisch zeithistorisch. Gerade das kolonialistisch-technokratisch geprägte Weltbild der 1950er Jahre ist dabei kritisch zu hinterfragen. Trotzdem werden vor diesem Hintergrund archetypische toxische Beziehungsmuster, Rollenbilder und psychologische Strukturen verhandelt, die auch heute noch aktuell sind und leider womöglich sogar allgemeingültig. Die Auseinandersetzung damit macht den Text auch im Jahre 2022 noch relevant. Darüber hinaus ist er sprachlich einfach sehr stark.

Was berührt dich an dem Stoff besonders?

Ich kann einem Menschen, der auf den ersten Blick alles andere als sympathisch erscheint, beim Scheitern zusehen, Empathie entwickeln, ohne dabei meine Distanz zu verlieren. Die Frage nach Schuld und Unschuld, nahezu überirdische Zufälle, die Frage nach Schicksal und schließlich der Tod sind unter der technisch-emotionslosen Oberfläche des Texts für mich das eigentlich berührende.

Neben deiner künstlerischen Arbeit hast du auch Psychologie studiert – was interessiert dich an dem Stoff aus dieser Perspektive?

Die Erzählung ist eine komplett subjektive Schilderung der Ereignisse in einer Rückschau, verfasst als „Rechtfertigungs-Bericht“ einer sich selbst als rational und sachlich verstehenden Person. Im Prinzip setzt Max Frisch uns als Rezipient*innen damit quasi in eine Analytiker*innen-Rolle, weil wir ausschließlich aus der Perspektive des Walter Faber beurteilen müssen, wie sein Bericht einzuordnen ist, was passiert ist und welche Probleme überhaupt vorliegen. Interessant vor diesem Hintergrund ist der Widerspruch der logischen Rationalität der Schilderung und die seltsam traumartigen, schicksalhaften Wendungen der Ereignisse. Für mich hat der gesamte Roman etwas von der Beschreibung eines

sehr seltsamen Traumes, aus dessen unbewussten Bruchstücken ich mir mein eigenes Bild machen kann.

Welche Bedeutung hat für dich eine homosexuelle Ebene im Stück?

Tatsächlich ist mir beim Erarbeiten der Bühnenfassung aufgefallen, dass in den Text eine gewisse homoerotische Sehnsucht eingeschrieben ist, die mich überrascht hat, weil es dazu noch keine literaturwissenschaftlichen Essays gibt. Zumindest habe ich bei meiner Recherche keine gefunden. Nun möchte ich mir kein Urteil über die sexuelle Orientierung des Walter Faber erlauben, dennoch finde ich es wirklich auffällig, dass Frauen und ihre Körper entweder misogyn abwertend oder objektifizierend (er vergleicht die Hüften seiner Tochter mit einem Lenkrad!) beschrieben werden, während er Männer als sinnlich und anziehend beschreibt, meist eingebettet in Bestandsaufnahmen der Umgebung, die etwas mit Körperflüssigkeiten zu tun haben. Daraus lese ich ein ungestilltes Verlangen, das ihn möglicherweise in die Arme seiner Tochter treibt. Die große Tragödie von Inzest und Tod entspinnt sich für mich darin, dass Faber es eigentlich hätte einfacher haben können, wäre er dazu in der Lage gewesen dies zu erkennen.

Du hast viel Erfahrung mit Romanbearbeitungen – wie übersetzt du literarische Welten für das Theater?

Im Grunde gibt es für mich dafür kein Rezept oder eine Standard-Herangehensweise. Meist merke ich bereits beim ersten Lesen, ob ein literarischer Stoff geeignet ist oder nicht. Im Falle von „Homo faber“ hatte ich es leicht und schwer zu gleich. Leicht, weil der Stoff unglaublich reich an Bildern und Szenen ist, die sich durch die subjektive und „unzuverlässige“ Erzählperspektive sehr leicht montieren lassen. Schwer, weil der Text lauter indirekte Dialoge beinhaltet, die ich alle in direkte Dialoge „übersetzen“ musste.



Sebastian Schulze, Daniel Scholz, Mathias Znidarec





Du übernimmst wie bei den meisten deiner Arbeiten mehrere künstlerische Bereiche der Inszenierung. Wie sieht die Zusammenarbeit zwischen Regisseur, Bühnenbildner und Autor aus?

Eine interessante Frage! Im Prinzip ist es ein untrennbarer gestalterischer Gesamtimpuls, der in den verschiedenen Bereichen sichtbar wird. Wenn mir ein Stoff gefällt, hat der Bühnenbildner schon einen Raum im Kopf, während der Regisseur darin menschliche Begegnungen stattfinden lässt. Der Anteil des Autors oder vielmehr Textbearbeiters liegt dann vor allem darin zu überprüfen, ob Raum und Mensch in dem Text so vorkommen, wie es die Phantasie davor suggeriert hat, wie sich alles in Einklang bringen lässt, oder ob es angepasst werden muss. Psychologisch sicher auch ganz interessant.

Wie hat sich deine Sicht auf die Figuren im Laufe der Probenzeit verändert?

Gerade weil ich auch die Bühnenfassung erarbeitet habe, kannte ich die Figuren schon ganz gut bevor ich anfangen habe zu proben. Auch wenn ich keine großen Überraschungen erlebt habe, ist es dennoch wundervoll zu sehen, wie diese Figuren vom Ensemble mehr und mehr mit Leben gefüllt werden und ich ihnen Tag für Tag dabei zusehen kann, plastischer zu werden. Wirklich verändert hat sich dadurch mein Blick auf die Figuren nicht, allerdings ist er wesentlich differenzierter.

Die Fragen stellte Christina Zintl.



Was heißt Toxic Masculinity?

Toxic masculinity ist Englisch und bedeutet toxische, also schädliche Männlichkeit. Das Konzept beschreibt eine in unserer Gesellschaft vorherrschende Vorstellung von Männlichkeit und umfasst das Verhalten, das Selbstbild und Beziehungskonzepte von Männern sowie kollektive männliche Strukturen. Männer sollen keine Schwäche zeigen, höchstens Wut, sie sollen hart sein, aggressiv und nicht zärtlich oder liebevoll, schon gar nicht miteinander. Männlichkeit muss immer wieder bewiesen werden, z. B. durch die Einordnung in eine Hierarchie, die mit Mutproben und erniedrigenden Ritualen gefestigt wird – auf dem Schulhof genauso wie in der Bundeswehr.

So findet toxische Männlichkeit in der Kindheit ihren Anfang und setzt sich nicht zuletzt in Männerbünden als Organisationsform auf allen Ebenen der Gesellschaft fort. Sie findet aber nicht nur „unter Männern“ statt, sondern richtet sich auch nach außen: In Form von Gewalt gegen andere, vor allem Frauen und Queers, und sexualisierter Gewalt gegen Menschen aller Geschlechter. Es geht immer auch um Sexualität: Nach den Vorannahmen von toxischer Männlichkeit muss ein Mann immer (heterosexuellen) Sex haben wollen und können. Dies ist ein wichtiger Baustein der Vergewaltigungskultur (Rape Culture) und verstärkt zudem das gefährliche Vorurteil, dass Männer nicht Opfer von sexualisierter Gewalt werden können.

Wer toxische Männlichkeit erlernt hat, lebt mit einem Mangel: Diese Personen haben meist kein gutes Verhältnis zu ihrem Körper, können ihre eigenen Grenzen ebenso wenig respektieren wie die anderer und haben Schwierigkeiten damit, Gefühle zuzulassen, zu zeigen und zu verarbeiten. Konsequenzen hieraus sehen wir etwa im schlechten Umgang heterosexueller cis Männer mit dem eigenen Körper, ihrer Nachlässigkeit gegenüber der eigenen Gesundheit und ihrer Tendenz zu Depressionen, Sucht und Suizid.

Weil toxische Männer mit ihren Gefühlen nicht alleine hantieren können, lagern sie diese Aufgabe meist an andere aus. Vor allem Frauen und femininere Personen als man selbst werden wie Gefühlsmaschinen benutzt, die ihnen die eigene Gefühlswelt sortieren und erklären sollen. Für viele heterosexuelle Männer

WAS HEISST TOXIC MASCULINITY?

sind Freund*innenschaften, die Frauen und Queers untereinander und miteinander führen, unvorstellbare Schauplätze von Nähe und Intimität. Sie sehen sich oft nicht in der Lage, selbst Zärtlichkeit und Verletzlichkeit in eine Beziehung einzubringen. Sowohl cis als auch trans Männer können toxische Männlichkeit verkörpern, aber diese Eigenschaften sind nicht auf ein Geschlecht beschränkt. Es ist kaum möglich, toxische Männlichkeit lediglich in einzelnen Identitäten zu verorten, da unterschiedlichste Gender sie nutzen, um Maskulinität, also eine maskuline Performance, herzustellen.

Frederik Müller



Sebastian Schulze, Edda Wiersch, Jörg Zirnstein, Nora Solcher, Daniel Scholz, Mathias Znidarec

Edda Wiersch, Mathias Znidarec





Du sollst dir kein Bildnis machen

Es ist bemerkenswert, dass wir gerade von dem Menschen, den wir lieben, am mindesten aussagen können, wie er sei. Wir lieben ihn einfach. Eben darin besteht ja die Liebe, das Wunderbare an der Liebe, dass sie uns in der Schwebelage des Lebendigen hält, in der Bereitschaft, einem Menschen zu folgen in allen seinen möglichen Entfaltungen. Wir wissen, dass jeder Mensch, wenn man ihn liebt, sich wie verwandelt fühlt, wie entfaltet, und dass auch dem Liebenden sich alles entfaltet, das Nächste, das lange Bekannte. Vieles sieht er wie zum ersten Male. Die Liebe befreit es aus jeglichem Bildnis. Das ist das Erregende, das Abenteuerliche, das eigentlich Spannende, dass wir mit den Menschen, die wir lieben, nicht fertig werden: weil wir sie lieben; solange wir sie lieben. Man höre bloß die Dichter, wenn sie lieben; sie tappen nach Vergleichen, als wären sie betrunken, sie greifen nach allen Dingen im All, nach Blumen und Tieren, nach Wolken, nach Sternen und Meeren. Warum? So wie das All, wie Gottes unerschöpfliche Geräumigkeit, schrankenlos, alles Möglichen voll, aller Geheimnisse voll, unfassbar ist der Mensch, den man liebt – Nur die Liebe erträgt ihn so.

Warum reisen wir? Auch dies, damit wir Menschen begegnen, die nicht meinen, dass sie uns kennen ein für alle Mal; damit wir noch einmal erfahren, was uns in diesem Leben möglich sei – Es ist ohnehin schon wenig genug.

Unsere Meinung, dass wir das andere kennen, ist das Ende der Liebe, jedes Mal, aber Ursache und Wirkung liegen vielleicht anders, als wir anzunehmen versucht sind – nicht, weil wir das andere kennen, geht unsere Liebe zu Ende, sondern umgekehrt: weil unsere Liebe zu Ende geht, weil ihre Kraft sich erschöpft hat, darum ist der Mensch fertig für uns. Er muss es sein. Wir können nicht mehr! Wir künden ihm die Bereitschaft, auf weitere Verwandlungen einzugehen. Wir verweigern ihm den Anspruch alles Lebendigen, das unfassbar bleibt, und zugleich sind wir verwundert und enttäuscht, dass unser Verhältnis nicht mehr lebendig sei.

„Du bist nicht“, sagt der Enttäuschte oder die Enttäuschte: „wofür ich dich gehalten habe.“ Und wofür hat man sich denn gehalten?

Für ein Geheimnis, das der Mensch ja immerhin ist, ein erregendes Rätsel,



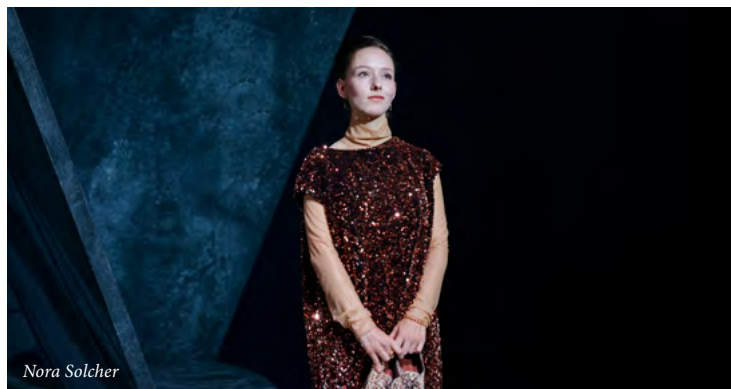
Mathias Znidarec, Karin Klein

das auszuhalten wir müde geworden sind. Man macht sich ein Bildnis. Das ist das Lieblose, der Verrat.

In gewissem Grad sind wir wirklich das Wesen, das die andern in uns hineinsehen, Freunde wie Feinde. Und umgekehrt! Auch wir sind die Verfasser der andern; wir sind auf eine heimliche und unentrinnbare Weise verantwortlich für das Gesicht, das sie uns zeigen, verantwortlich nicht für ihre Anlage, aber für die Ausschöpfung dieser Anlage. Wir sind es, die dem Freunde, dessen Erstarrtsein uns bemüht, im Wege stehen, und zwar dadurch, dass unsere Meinung, er sei erstarrt, ein weiteres Glied in jener Kette ist, die ihn fesselt und langsam erwürgt. Wir wünschen ihm, dass er sich wandle, oja, wir wünschen es ganzen Völkern! Aber darum sind wir noch lange nicht bereit, unsere Vorstellung von ihnen aufzugeben. Wir selber sind die Letzten, die sie verwandeln. Wir halten uns für den Spiegel und ahnen nur selten, wie sehr der andere seinerseits eben der Spiegel unsres erstarrten Menschenbildes ist, unser Erzeugnis, unser Opfer.

Du sollst dir kein Bildnis machen, heißt es von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten: Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfassbar ist. Es ist eine Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird, fast ohne Unterlass wieder begehen – Ausgenommen, wenn wir lieben.

Max Frisch



Anfertigung der Dekorationen und Kostüme in den Werkstätten des Staatstheaters

Darmstadt TECHNISCHER DIREKTOR Bernd Klein BÜHNENINSPEKTOR Uwe Czettl LEITUNG DER WERKSTÄTTEN Gunnar Pröhl ASSISTENT DES TECHNISCHEN DIREKTORS & KOORDINATOR AUSSENSPIELSTÄTTEN Yawo Gomado TECHNISCHE ASSISTENZ Louise Maier, Vanessa Wujanz (Schauspiel), Anna Kirschstein (Musiktheater/Tanz) KONSTRUKTION Christin Schütze LEITUNG DER BELEUCHTUNGS- UND VIDEOABTEILUNG Nico Göckel LEITUNG DER TON- ABTEILUNG Sebastian Franke LEITUNG KOSTÜMABTEILUNG Gabriele Vargas Vallejo CHEFMASKENBILDNERIN Tilla Weiss LEITUNG DER REQUISITENABTEILUNG Ruth Spemann LEITUNG DES MALSAALS Ramona Greifenstein KASCHIERWERKSTATT Lin Hillmer, Jenny Junkes LEITUNG DER SCHREINEREI Daniel Kositz LEITUNG DER SCHLOSSEREI Jürgen Neumann LEITUNG DER POLSTER- UND TAPEZIERWERKSTATT Andreas Schneider GEWANDMEISTEREI Lucia Stadelmann, Roma Zöller, Katja Koehler-Cremer (Damen), Brigitte Helmes, Simone Louis, Malin Ferran (Herren) SCHUHMACHEREI Tanja Heilmann, Daniela Klaiber, Anna Meirer

Textnachweise

Der Text „Vom Technokraten zum Sterblichen“ und das Interview mit Jakob Weiss sind Originalbeiträge für dieses Programmheft von Christina Zintl; Müller, Frederik: Was heißt Toxic Masculinity? Glossar gegen die Panik vor Wörtern. Missy Magazin 04/18; Max Frisch, Tagebuch 1946 – 1949, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1981 / Sollte es uns nicht gelungen sein, die Inhaber*innen aller Urheberrechte aufzufinden, bitten wir die Urheber*innen, sich bei uns zu melden

Fotos, Trailer und mehr zur Produktion:



Für die Blumen-
spende danken wir



Freunde des
Staatstheaters
Darmstadt e.V.



Impressum HERAUSGEBER Staatstheater Darmstadt INTENDANT Karsten Wiegand
GESCHÄFTSFÜHRENDE DIREKTORIN Andrea Jung SCHAUSPIELDIREKTOR Oliver Brunner
LEITUNG KOMMUNIKATION Kai Rosenstein REDAKTION Christina Zintl SCHLUSSREDAKTION
Sandra Ihrig CORPORATE DESIGN sweetwater / holst GRAFIK-DESIGN SPIELZEIT 2022 / 2023 Bureau
Sandra Doeller AUSFÜHRUNG Lisa-Marie Erbacher FOTOS © Sinah Osner HERSTELLUNG DRACH
Print Media, Darmstadt PROGRAMMHEFT NR. 3 REDAKTIONSSCHLUSS 14.09.2022 / Änderungen
vorbehalten STAATSTHEATER-DARMSTADT.DE

*RMV-KombiTicket: Mit Bus und Bahn ohne Zusatzkosten
ins Staatstheater Darmstadt.*





STAATSTHEATER-DARMSTADT.DE
TELEFON 06151 28 11 600

BLEIBEN SIE MIT UNS IN VERBINDUNG:

